gegebener graphischer und „kunstgewerblicher" Erzeugnisse eine ständige Kriegshilfe zur Unterstützung der vom Kriege Betroffenen eingerichtet hat, über die im nächsten Artikel noch gesprochen wird. Von den Postkarten verdient nur ein kleiner Teil, der ebenfalls schon in unserer Zeitschrift besprochen war, Beachtung; fürchterlich dagegen sind Gegenstände wie Uhren und dergleichen, die aus nachgemachten Granaten und zusammengesetzten Sprengstücken aufgebaut sind. Ich bedauerte ihren hohen Preis, sonst hätte ich sie unserm verehrten Ehrenmitgliede, Herrn Professor Pazaurek, für sein Museum der Geschmacklosigkeiten verehrt.

Sachs.

Österreichische Kriegsgraphik.

WIR haben im Märzheft des vergangenen Jahres mehrere Künstlerpostkarten als farbige Beilagen gebracht, die vom „Komitee bildender Künstler im Dienste der Kriegshilfe" in Wien herausgegeben waren. Da seit diesen ersten Veröffentlichungen des Komitees gerade ein Jahr verflossen ist, erscheint es angebracht, kurz zu berichten, was es geleistet und wie weit es seine hochgesteckten Ziele erfüllt hat. Einem Aufsatze in der „Werkstatt der Kunst", 1916, Heft 16, entnehme ich zunächst über seine Entstehung, seine Zwecke und geleistete Arbeit folgendes: Im Sommer 1914 war auch über Österreich als eine der ersten Kriegsplagen eine Flut schlechter Kriegsansichtskarten hereingebrochen. Den Kampf gegen sie aufzunehmen, schien aussichtslos. Da übernahm es der Bezirksrichter Dr. Stephan Moldauer, mit dessen Namen das Unternehmen noch heute aufs engste verknüpft ist, in Gemeinschaft mit den Künstlern Otto Friedrich und Maximilian Liebenwein an die schier unüberwindliche Arbeit zu gehen, die schlechten Karten durch gute, die unwürdig witzigen durch ernste zu ersetzen, ihnen zum mindesten entgegenzustellen und gleichzeitig dadurch den bedrängten Künstlern Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Obwohl Künstlergenossenschaft, Hagenbund und Secession ihre offiziellen Vertreter in das neue Komitee entsandt hatten, war die erste bange Frage: Wer wird die Kosten tragen? Hier galt es ja, auch durch die Masse zu wirken, hunderttausende und aberhunderttausende von Karten auf den Markt zu werfen! Und wer wollte in jenen Tagen Grosses wagen?

Der Leiter des Kriegshilfsbureaus des k. k. Ministeriums des Innern wagte es, Prinz Dr. Eduard von und zu Lichtenstein. Er bedachte sich nicht lange. An der Spitze des „Komitees bildender Künstler im Dienste der Kriegshilfe" übernahm er die künstlerische, das Kriegshilfsbureau die materielle Durchführung der Aktion. Der langerstrebte Rückhalt war gewonnen, und der Kampf wurde eröffnet.

Das Ergebnis des ersten Wettbewerbes, der ausgeschrieben wurde, waren neun Ansichtskarten in farbigem Steindruck. Schon ihre erste Auflage betrug 450000 Stück. So gross war der künstlerische und materielle Erfolg, dass bald eine zweite Serie von sechs Karten, gleichfalls in einer Riesenauflage, folgen konnte.

Nach kurzer Zeit konnte das Komitee die Bezahlung der Künstlerhonorare selbst auf sich nehmen und so sich weit ungehinderter entfalten, als vorher, da das Kriegshilfsbüro alle Kosten trug und daher sparsamer mit Aufträgen war. Es wagte sich auch an andere Gebiete heran und hat bisher 15 Ansichtskarten, 42 Vivatbänder, 16 Exlibris, 3 Lesezeichen, 15 eiserne Medaillen herausgegeben. Sie dienen alle der Verherrlichung der Armee und Flotte.

Die Künstlerhonorare sind erfreulich gute zu nennen. Sie betragen für eine Ansichtskarte – Bild- oder Adressenseite –, ein Vivatband, ein Exlibris oder ein Lesezeichen 100 Kronen, für die Vorderseite einer Medaille 300 Kronen, für deren Rückseite 100 bis 150 Kronen.

Bis Ende 1915 haben die Künstler dadurch insgesamt 13100 Kronen verdienen können.

Hier interessiert nun vor allem, was künstlerisch in diesen graphischen Erzeugnissen geboten wurde. Unter den Ansichtskarten gibt es recht gute von Otto Barth, Wilhelm Dachauer und Grom-Rottmayer. Bei den übrigen mag man den guten Willen für die Tat nehmen.

Was die in Schwarz-Weiss-Zeichnung gehaltenen, meist einfarbig schwarz gedruckten Exlibris betrifft, so haben Offner, Glatz, Sterrer den Hauptanteil am Gelingen. Mir will die Sitte dieser „Vordruck"-Exlibris, in die der Käufer einfach seinen Namen hineinschreibt oder druckt, trotz aller neuerer Bestrebungen nicht in den Kopf hinein. Es gibt heute so wenig wirklich rein individuell gebliebene Dinge der persönlichen Kultur oder des persönlichen Kunstinteresses, dass es schade darum ist, diesem, einem der letzten Vertreter der Griffelkunst mit Persönlichkeitswert, den Hals abzudrehen. Zudem atmen die meisten dieser Blätter solch kriegerische Stimmung, dass sie wohl bald nach Friedensschluss höchst unwillkommene ständige Mahner einer blutigen Vergangenheit sein werden, die man gerade aus seinen Büchern, wenn es nicht gerade Kriegsliteratur ist, gebannt sehen möchte.

Ganz einverstanden dagegen kann man mit den Vivatbändern und Lesezeichen des Künstlerkomitees sein. Sie sind, um es ehrlich einzugestehen, meist glücklicher geraten als die bei uns erschienenen, deren günstige Beurteilung von Zur Westen („Das Plakat" November 1915 und Mai 1916) ich nicht zu teilen vermag. Die Aufteilung der Fläche ist namentlich bei Offner, von dem die weitaus grösste Zahl stammt, meisterlich geglückt. Die unsrigen malten mehr schlecht als recht ihre Bilder auf ein schmales Hochformat, zu dem das Format des Bandes sie verurteilt hatte, versuchten die Fläche mit allerhand Einzelbildern zu füllen, die unorganisch untereinander gereiht waren. Offner hat den Stil des Vivatbandes (und des Lesezeichens) begriffen. Als ich seine Bänder sah und daneben die gequälten und zusammengequetschten Versuche unsrer deutschen Künstler, fiel mir ein alter Witz aus dem Simplizissimus ein: Ein Clown, der die ganze Höhe des Satzspiegels, aber nur ein sechstel seiner Breite einnahm, stand auf einem Bein, während er das andere über den Kopf hinweg in die Höhe geschleudert hatte und krampfhaft mit beiden Armen umklammert hielt. Und also sprach er: „Die Stellung ist mir ja scheusslich unbequem, aber die Redaktion hat mir ja nicht mehr Platz bewilligt". –

Die hübschen Lesezeichen sind auf Seide gedruckte Strichätzungen, nicht Radierungen wie die, die Liebermann, Corinth u. a. im Auftrage des deutschen roten Kreuzes entwarfen und die für den gedachten Zweck denkbar ungeeignet sind.

Sachs.